



XIV, 176.

176.

Mein Urtheil

über das

Gemälde des Herrn Professor
Schenau's

nebst

Friedensvorschläge

für die

streitenden Parteyen.



1 7 8 6.

10.

Wissenschaften

über das

Verhalten des Herrn Professor
Schön

von

Wissenschaften

ist die

Wissenschaften

Wissenschaften

1780

Friede und Einigkeit zu stiften — dahin zielten immer meine Bemühungen, so oft ich bemerkte, daß sich einzelne Menschen oder gar mehrere Parthien entzweyten hatten. Dieses gelang mir so oft im Privatleben. Ich will es heute auch einmal öffentlich versuchen.

Um alles in der Welt, meine Herren, mögte ich derjenige nicht seyn, welcher noch mehr Del ins Feuer gösse. Sie bedürfen dieses warlich nicht; denn Ihr Streit fängt gegenwärtig schon an so lebhaft zu werden, daß die helle Flamme bey Ihnen zum Dache herausbrennt, und nur ein betrunkenener Mensch wird in diesem Falle statt Wasser, Brennma-

terialien zutragen. Aber wo finde ich auch gleich den Born voll wohlthätigen löschenden Wassers?

Die Balgereyen in der Welt sind verschiedener Art, körperliche und geistige, die erstern sind nur unter der gemeinsten Sorte von Leuten gewöhnlich, am kräftigsten sind sie unter Sackträgern, Karrenschiebern, und allen Arten ungebildeter Menschen; und seit den letzten Balgereyen des Herrn Professor Basedow und Herrn M. Reiche in Dessau, hat man kein Beyspiel erlebt, daß sogar Gelehrte unter einander handgemein geworden wären, ob sich gleich indessen sehr viele nicht auf die rühmlichste Art öffentlich geschimpft haben, und zuletzt immer mit s. v. Koth reichlich bedeckt auseinander gegangen sind. Dieses letztere ist mir leider gar zu sehr Mode geworden. Man könnte ganze Hecker mit Unrathе dängen, wenn

wenn man die Journale reinigen wollte, welche oft so schmutzig sind, daß man nicht einmal mit gutem Appetit Käse oder andere eßbare Dinge in diese Papiere wickeln kann. Ich meines Orts mögte mit einem eben jetzt erschienenen solchen Geisteswerke, genannt: *boshafter Pasquillanten Jagd*, welches in Leipzig mit Erlaubnis der dortigen Censur herauskömmt, wie der Titel anzeigt, nicht gerne meine Hände besudeln, und ich kann nicht ohne den innigsten Schmerz es vernehmen, wenn in der weltberühmten Berliner Bibliothek die ersten Gelehrten, wie z. B. unser großer Wieland, von elenden Kritikern auf die pöbelhafteste Art behandelt werden. Gelehrte sollten billig diejenigen seyn, welche die mehreste Bildung des Geistes und Herzens besitzen, und welche andere Menschen vielmehr verwahren sollten, daß sie nicht in solche Tiefen herabsinken mögten. Aber weit gefehlt!

Sie sind weniger bereit ihre Streitigkeiten zwischen vier Mauern auszumachen, als andere, und sich nachher zu schämen, daß sie sich bis zur äußersten Abweichung von der gesunden Vernunft durch ihr hitziges Blut hinreißen lassen. Hiervon haben wir gegenwärtig nicht nur Beispiele in Dresden, auch in Leipzig hat ein gewisser Graf Lynar einen Streit angesponnen, in welchen sich sogleich mehrere Kriegsknechte mischten, und der nun auf das hitzigste verfolgt wird. Ich meines Orts würde alle Streitigkeiten der Gelehrten loben, wenn durch sie jemals etwas Vernünftiges wäre ausgemacht worden — Aber weit gefehlt! Sie fielen immer so aus, daß sie den Verstand nicht bereicherten, die streitenden Theile schändeten und wohl gar gute Sitten verderbten. Sie scheinen zwar einige Zeit den menschlichen Verstand zu beschäftigen, allein wie niedergeschlagen wird dieser endlich, wenn

er bemerkt, daß er mit allen seinen Bemühungen nichts ausrichten konnte, da er besonders bey öffentlichen Streitigkeiten innigen Antheil an der Sache nimmt! Wie traurig wird er, wenn er sieht, daß zuletzt beyde Theile nach Hause gehen, ohne daß das Publikum weiß, welcher Sieger ist. Und so würde es auch bey allen Disputationen auf Universitäten gehen, wenn hier nicht gewisse Gränzen schon zum voraus gesetzt wären, welche die Gelehrsamkeit dieser Streiter durchaus nicht überschreiten darf. Der Mensch wird überhaupt bey hitzigen Blute der Wahrheit keinen Sieg verschaffen, da sich hier immer Partheylichkeit und Eigensiebe in die Sache mischt. Dieser Sieg gewährt der Wahrheit nur ruhiges Nachdenken, und dann in Rücksicht auf die Gemüther der Menschen weise gewählte Mittel, welche Denker für die zweckmäßigsten finden, sie dem Verstande und den Herzen ihrer Nebenmenschen tief einzuprägen.

Allein, was ist wol die Ursache, daß sich einzelne Streitigkeiten der Gelehrten immer so bald in einen offenkundigen Krieg verwandeln? Wenn nach meinen Voraussetzungen das Publikum wirklich daran Mißfallen findet, so muß ich ihm hier die unangenehme Nachricht ertheilen, daß es sich immer nur selbst die Schuld davon zuschreiben mag, nicht nur daß der Streit beginnt, sondern daß er auch öfters auf eine so unrühmliche Art fortgesetzt wird.

Sähen die Gelehrten nicht voraus, daß das Publikum Wohlgefallen an gelehrten Streitigkeiten wie an Hegen und Fagen findet, daß sie theils hier Ehre, theils Belohnung finden könnten, so würden sie wol öffentliche Streitigkeiten zu vermeiden suchen, und zankten sie sich ja bisweilen vor einem geschmackvollen gebildeten Publikum, so würden sie auch sich

mehr

mehr hüten in pöbelhafte Ausdrücke zu verfallen, und die Verachtung derer zu verdienen, um deren Beyfall sie ringen. Allein das Publikum ist gewöhnlich so getäuscht, daß es auf die Seite derjenigen selbst tritt, welche die größte Fertigkeit im Schimpfen besitzen, und es fühlt es nicht, daß es jetzt schon selbst miterschimpft, indem es den Beleidigenden ungerathenen Beyfall zuwinkt: Mir kann es aber das Publikum aufs Wort glauben, daß der gewis schon seine Schwäche fühlt, welcher zu ungebührlichen Ausdrücken seine Zuflucht nimmt. Diese zeigen eine Erbitterung seiner Seele an, welche über das Gefühl seiner eigenen Schwäche entsteht, und in diesem Falle ist das Schimpfen das einzige Hülfsmittel, dessen sich dergleichen Leute immer bedienen, um ihre Schwäche dahinter zu verstecken. Jemehr einer von beiden streitenden Theilen sein Dahinsinken bemerkt, jemehr wächst gewöhnlich

seine Erbitterung, jemehr sucht er sich theils durch ungebührliche Ausdrücke, theils durch Abspringen von der Klinge durch Traversen, oder durch andre Spiegelsechtereien zu decken, und weil denn den Streit die wenigsten ganz übersehen, so ist noch keiner beendiget worden, ohne daß das Publikum darüber getheilt auseinander gegangen wäre. Viele von den Gelehrten treiben bey solcher Gelegenheit mit der Schwäche des Publikums ihr Spiel. Wenn sie merken, daß eine Streitsache beginnt, so mischen sie sich sogleich darein, und suchen noch weit mehr Verwirrung zu stiften. Sie knüpfen einen Knoten, den kein menschlicher Verstand wieder auflösen kann, und erhitzen dadurch die Begierde des Publikums, welches nun kaum den Ausgang der Sache erwarten kann. Alles steht um den Knoten versammelt und gafft, wie er gelöst werden möge. Aber endlich kommt ein Alexander und haut ihn entzwey,

entzwey, und der bessere Theil des Publikums lacht alsdenn über sich selbst, und schleicht sich beschämt, Theil daran genommen zu haben, von dannen.

Soviel von gelehrten Streitigkeiten überhaupt! Ich will nicht sagen, daß gerade dieses alles auf den gegenwärtigen Streit angewendet werden kann. Unsere Streiter haben einen weit edlern Anschein auf ihrer Seite. Wir wollen jetzt einige Blicke darauf werfen, und soviel möglich, jedem Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die gegenwärtigen Streitigkeiten in Dresden entsunden, wie jedermann weiß, über das Gemälde des Herrn Professor Schenau, welches die Auferstehung Christi vorstellt.

Der Herr Prof. Schenau ging in Behandlung desselben von der gewöhnlichen Art der Maler gänzlich ab. Schon seit mehrern Jahren suchte er etwas Besondere in seiner

Gara

Farbengebung, und er erfand sich ein eignes kräftiges Kolorit, welches gegen das der übrigen Künstler immer so sehr abstach, daß es alle Zuschauer allmächtig an sich riß, und daher die Gemälde der übrigen Künstler bey dem ersten Anblicke verdunkelte, ob diese vielleicht gleich, wo nicht mehr, doch gewis eben so viel — und in manchen Theilen gewis überwiegenden innern Werth hatten, welchen auch Herr Heinrich Keller nicht zu verkennen scheint.

So wie in der Behandlung der Malerey, so ging auch der H. P. Schenau in Darstellung der Geschichte seinen eigenen, von Künstlern noch nie betretenen Weg. Er wählte sich zu seinem Sujet das klopstockische dichterische Gemälde der Auferstehung, statt der bloßen einfachern Erzählung der Evangelisten, und er hat sich wirklich an einen Gegenstand gewagt,

wagt, welcher nur des größten Künstlers würdig ist.

Natürlich konnten seine Nebenbuhler dieses nicht anders als mit den größten Mißvergüngen bemerken. Dieses wuchs aber um so mehr, da jetzt von einem Gelehrten, welchem man bisher immer den Namen eines Kenners ungestört gelassen hatte, eine Lobsschrift auf dieses Gemälde erschien, welcher von seinen mannigfaltigen Schönheiten, die er auch in seiner Schrift getreulich benannte, dahin gerissen wurde: Aber jetzt brach auch die Geduld der Gegner — sie brach, und die Ungeduld stürzte mit Ungestüm, gleich der Meergäre Fanatismus, aus ihrem wohl verdeckten Hinterhalte hervor. Man suchte nunmehr zu zeigen, daß die neue Art zu malen ganz falsch sey, und man unterlies sogar nicht, den H. W. Schenau zu verletzern, weil er es wagte,

nach

nach Klopstock zu malen, welchen man doch noch in keinem Lande unter der Sonne für die heilige Wahrheit der Religion für verdächtig ausgeschrien hatte. Da man sich nun alle Mühe gab, auf diese Art den Herrn P. Schenau ganz zu Boden zu drücken, und seinen Lobredner lächerlich zu machen, so wagte es H. H. Keller, sich der Sache öffentlich, mit Besiegung seines Namens, anzunehmen, und er ist bisher der Einzige, welcher sich noch genennt hat, ob ihm gleich darauf noch mehrere nachgefolgt sind, welche aber bisher im höchsten incognito blieben. Er rühmt dieses Gemälde nicht als das vollkommenste, aber er sucht wenigstens sein Gutes zu vertheidigen, und seine ganze Absicht scheint blos dahin zu gehen, der moderator litis zu seyn. Und in dieser Rücksicht nennen wir sein bisheriges Verfahren nicht nur edel, sondern pflichten ihn auch wirklich in vielen seiner angebrach-

gebrachten Gründe bey, welche die gegen ihn
 heraus gekommene Widerlegungsschrift nicht
 ganz zu Boden zu schlagen vermag. Uebrigens
 aber dünkt es mich, als hätte H. Keller
 noch einen wichtigen Vertheidigungsgrund
 für Herrn V. Schenau vergessen. Er bemerkt
 zwar, daß die Kritik viel Gutes enthält, daß
 man aber diese höchste Vollkommenheit, wel-
 che man von dem Schenauischen Gemälde
 verlangt, in keinem Gemälde in der Welt,
 und auch nicht in denjenigen Stücken antrifft,
 welche als die besten Stücke auf der diesjäh-
 rigen Gemäldeausstellung um dieses her auf-
 gestellt waren — und er fordert die Gegner
 auf, zu sagen: warum sie gerade alles in
 diesem und nicht in ihren eigenen Stücken su-
 chen? Allein H. Keller vergaß hierbey zu be-
 merken, daß die besten Stücke der größten
 Meister, mit welchen man das Schenauische
 Gemälde vergleicht, um es desto tiefer her-
 abzusetzen

absetzen zu können, nicht in so kurzer Zeit als dieses, verfertigt wurden, daß z. B. Mengs acht Jahre lang an seiner Auferstehung, womit die hiesige katholische Kirche geziert ist, gemalt habe, dagegen Herr P. Schenau bey seinen vielen Nebengeschäften dieses in wenigen Monaten lieferte, und daß man daher leicht schließen kann, daß dieses lange nicht das färtreflichste Stück wäre, welches man vom Herrn P. Schenau erwarten könne, und es daher ganz falsch sey, wenn man seinen ganzen Ruhm darauf einschränken, und seine Geschicklichkeit daraus abnehmen wolle. Der Ehre des Herrn P. Schenau ist also nicht das geringste vergeben, und seine Gegner haben so wenig Ursache über ihn, als Herr Kellers Ursache hat, über seine Gegner zu triumphiren.

Diese haben allerdings sehr viel Gutes auf ihrer Seite. Sie haben sich mit allen

Regeln

Regeln der Kunst gerüstet, und sie verrathen diejenige gelehrte Kenntniß der Kunst, welche sie einst zu einer erhabnen Größe hinführen kann, die werth ist auf unserer Akademie ganz angewendet zu werden. Man lasse aber den Herrn V. Schenau ungestört in seiner Art fortgehen! Sie scheint seinen freyen Geiste eben so angemessen zu seyn, als dem Geist Klopstocks die Mesiade. Die Kunst wäre dürstig, wenn sie sich nach den ewigen Gesetzen des Einerley bequemen müßte, und es ist ja doch gewis, daß von jeher mehrere Schulen statt fanden, die sehr weit von einander sich entfernten. Dem Herrn V. Schenau macht man den Vorwurf, daß er sich Kaprizire ein allgemeiner Maler zu seyn. Er ist es nicht blos in Rücksicht aller Arten der Malerey, sondern er ist es auch in Rücksicht des Kolorits selbst. Ich habe einmal Gelegenheit gehabt, ein bekanntes Tableau von

B

ihm

ihm zu sehen, jenen Weisen, eine Allegorie auf das wohlthätige Institut der Träumäurer. Zu diesem fand man eine ganz andere Zarbengebung, als in seinen übrigen Stücken. Es war färtreflich ausgeführt, und dient zum Beweise, daß der Herr P. eben so leicht eine andere Manier behaupten könnte, als die gegenwärtige, wenn er nicht für die Weibhaltung dieser seine besondere Gründe hätte.

Es bleibt also dabey, H. P. Echenau behält ganz seine vorige Würde bey dem bessern Theile, bey dem nicht Schmähung gilt, sondern der nach dem Verdienste urtheilt, und H. Keller ist nicht zu tadeln, daß er sich seiner Sache annahm. Er hat schon durch mehrere Versuche seinen guten Willen an den Tag gelegt, allen Bedrückten aufzuhelfen, und dieses scheint ganz seine Lieblingsache zu seyn, wie sein Dresdner Museum sattsam zu erkennen

nen giebt. Er war es, welcher neulich Sachsen gegen auswärtige ungerechte Beschuldigungen vertheidigte, indefs alle unsere vielen Gelehrten schwiegen, und er nahm sich in eben dieser Schrift einzelner bedrückter Personen an, und bestritte muthig die Kabale, von der er doch vermuthen mußte, daß sie gewis ihren Zahn gegen ihn kehren würde, und wir loben ihn deswegen, weil es bloß hier seine Sache scheint, gerecht zu berichtigen, nicht aber blind die ganze Parthey zu nehmen, und so handelt ein bestochener Partheygänger, oder wie sich sein Gegner ausdrückt, ein besoldeter Hülfstnappe, niemals.

Sein Gegner bleibt indefs auch in seiner Würde als Sachkenner. Als dieser hat er sich Ehre durch Bekanntmachung seiner Grundsätze erworben, aber destoweniger Ehre von Seiten seines Herzens. Sollte es aber wahr seyn,

daß er selbst Mahler ist, so ist die Bemerkung des H. Kellers gegen ihn gewiß richtig, daß eben diese vollkommene vortrefliche Grundsätze der Kunst eben diejenigen sind, womit er als Maler selbst lächerlich gemacht werden könnte, wenn man sie umwenden und auf ihn anwenden würde. So z. B. besteht eine gewisse moralische Vollkommenheit, welche wir alle zu erreichen streben sollten. Wenn nun ein Mensch dem andern vorwerfen wollte: Siehe, dies ist die würdigste Vollkommenheit des Menschen, du bist aber noch so weit von ihr entfernt — so würden diese Worte zwar allerdings schon klingen, aber nur dann würden sie zum Aergerniß werden, wenn der Lehrer selbst von dieser moralischen Vollkommenheit Himmelweit entfernt wäre.

Einem Künstler gebührt um so viel mehr Bescheidenheit, da noch keiner, auch nicht der größte,

größte, denjenigen Grad erschwungen hat, welchen er zu erreichen strebte. Auch die größten Männer haben immer geklagt: Vita brevis, ars longa. Ich glaube zuverlässig, daß auch Coreggio mit sich selbst noch nicht zufrieden war, ob er gleich sagen konnte: Auch ich bin ein Maler. Um wie viel weniger sollten es diejenigen seyn, welche sich so weit unter ihm fühlen. Der wirkliche Gelehrte weiß, daß er nichts weiß, und so sollte es auch der Künstler wissen und fühlen. Allein die Eigenliebe vergleicht sich immer so gern mit denen, welche man unter sich erblickt, und schließt die Augen vor jenen großen Männern über sich, obgleich der Weg der Vervollkommnung nur ihnen nachführt.

Sehen Sie, meine Herren, hier haben Sie das Endurtheil eines Mannes, der als Unparteyischer spricht, und diese Stimme,

hoffe ich, soll die Stimme der Besten im Publikum seyn. Ich spreche nicht aus meinem Munde allein zu Ihnen. Was ich von Männern, denen Sie gewis ihre Achtung nicht versagen würden, wenn Sie sie kennen sollten, gehört habe, das wird Ihnen durch mich verständigt. Und hiermit dünkt mich, sollten Sie sich vollkommen insgesamt zufrieden geben können, da Sie sehen, daß man Ihnen allen vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ich will sie Ihnen nochmal vor Augen stellen. Hier sind Ihre Friedensartikel, welche Sie unterzeichnen müssen, wenn Sie nicht in den Verdacht von versteckten Privatparteylichkeiten verfallen wollen:

1.) Das Gemälde des Herrn Prof. Sche-
 nau behält sein ruhmvolles Gutes, wie
 seine verzeihlichen Fehler.

2.) Des

- 2.) Des Hrn. v. T. Lobrede ist schön geschrieben. Seine gezogenen Parallelen sind aber überspannt.
- 3.) Die Absicht des Hrn. Kellers ist lobenswürdig, und einige seiner Berichtigungsätze bleiben wahr und unerschüttert.
- 4.) Die Kritik des Schenauischen Hrn. Gegners trägt Züge der Vollkommenheit, nach denen jeder Maler und er selbst streben soll, und sie wäre ganz fürtreflich, wenn sie mit mehr Bescheidenheit abgefaßt, und nicht auf das Schenauische Gemälde allein angewendet worden wäre.

Weiter werden Sie es durch tausend Streitschriften nicht bringen, und das Publikum ist ohnehin schon müde sie zu lesen. Lassen Sie mich also mit dieser Schrift beschließen, damit Ihre Sache wenigstens ein Ganzes bleibt. Die übrigen Herren Anonymi,
welche

welche sich in die Sache gemischt haben, werden desto leichter mit unterzeichnen können, da sie nur mit Nebendingen gespielt, und ihre gelieferten Bogen in dieser Sache nur untergeschoben haben. Durch weitere Verfolgungen laufen Sie nur Gefahr sich selbst klein und verächtlich zu machen, da sie bereits jetzt schon in Persönlichkeiten ausarten, und besonders Herr Keller und sein Herr Gegner sich gerade zu nach den Haaren greifen.

Da aber augenscheinlich in der Sache nichts weiteres mehr ausgemacht werden kann, so nehmen wir keinen Anstand demjenigen den Preis des Publikums zuzusichern, welcher großmüthig genug ist, die letzten Verleumdungen nicht zu ahnden.

Syeltgedult auß Herrn Johann
Craazar Sifonan, Director und Profes-
sor der Ehrlustlich Sächsischen Aca-
demie der Künste.

Meinre, Meinet Mann firs Frisig
Und firs im ganzen Dorf umfirs
Dann lieben Leute Frisig uf
So wie das Dorf * und nicht wie es.

* Herr Professor Sifonan ist an dem
Dorf Sifonan bei Pittan in der
Oberlausitz gebürtig von welchem
Orte es auf seinem großem
Namen angenommen ist, der
eigentlich Erntz fristen soll

Le 1170

X 2298133

VD 18

m. c.



Fri

Gem

10



B.I.G.

Farbkarte #13

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

inches

Centimetres

